

Prof. Dr. Dr. h.c. Christoph Marksches, Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Siebter Sonntag nach Trinitatis, 18. Juli 2010, 10 Uhr

Predigt über Apostelgeschichte 2, 41a. 42-47

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Heute, liebe Gemeinde, bin ich versucht, meine Predigt mit einem Wort zu beginnen, von dem ich sonst inständig hoffe, dass ich es jedenfalls am Sonntag nicht hören muss. Denn ich höre es in der Woche gelegentlich jeden Tag, beispielsweise dann, wenn ich in irgendeine Berliner Behörde zur Mittagszeit komme, in eine der Kantinen, die rings um meine Universität gelegen sind. Mindestens die Berliner unter uns kennen dieses Wort auch. Es lautet: „Mahlzeit“. Man sagt es in dieser Stadt entweder mit einer leicht gleichgültigen Note – „Mahlzeit“ – oder in einem Ton, der anzeigt, wie anstrengend der Vormittag schon war – „Mahlzeit“. Dieser Behördenberliner Wunsch „Mahlzeit“ ist jedenfalls überhaupt nicht vergleichbar mit den liebenswürdigen Wünschen, die man sich zur Mittagszeit eben auch sagen könnte: „Guten Appetit“, „Bon Appetit“, oder, unter uns Christenmenschen vielleicht auch nicht ganz verkehrt: „*Gesegnete* Mahlzeit“. Und dieser letzte Wunsch klingt dann schon ganz anders als das ordinäre, schlichte „Mahlzeit“.

Natürlich, liebe Gemeinde, das Wort „Mahlzeit“ in seiner Behördenberliner Aussprache „Mahlzeit“ wollen und müssen wir am Sonntag nun wirklich nicht auch noch hören. Freilich können wir schlecht bestreiten, dass es in den Liedern und Lesungen unseres Gottesdienstes heute Morgen eigentlich ständig genau darum geht, um „Mahlzeit“. Wie hieß es im Eingangspsalme? „Die Elenden sollen essen, dass sie satt werden; und die nach dem HERRN fragen, werden ihn preisen“. Und worum ging es im Evangelium dieses siebenten Sonntags nach Trinitatis, das wir vorhin gehört haben? Fünftausend Männer und vermutlich noch einmal ebenso viele Frauen und Kinder lagerten auf dem vielen Gras am See Genezareth und hatten Brote und Fische in Hülle und Fülle zu essen. Also schon wieder eine Mahlzeit – Verzeihung, eine *gesegnete* Mahlzeit. Und auch der Predigttext für den heutigen Sonntag, die Epistel dieses Sonntages, beschreibt noch einmal eine Mahlzeit. Damit wir uns daran auch richtig erinnern, lese ich den Text nochmals so, wie er aufgeschrieben ist in der Apostelgeschichte des Lukas im zweiten Kapitel:

Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen. Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Es kam aber Furcht über alle Seelen und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden. Amen.

Nicht wahr, liebe Gemeinde, noch einmal geht es an diesem Sonntagmorgen um – Mahlzeit, um gesegnete Mahlzeit. Denn was beschreibt der Evangelist Lukas in seiner Apostelgeschichte als die Zeichen, die die Jerusalemer Urgemeinde besonders charakterisieren? Er sagt von dieser Urgemeinde, dass die Christen in Jerusalem beständig in der Lehre der Apostel blieben, in der Gemeinschaft, im Gebet – und in gemeinsamen Mahlzeiten, denn sie brachen miteinander das Brot und hielten ihre gemeinsamen Mahlzeiten mit Freude.

Nun gut, wenn es also in diesem Gottesdienst um Mahlzeit, um gesegnete Mahlzeit gehen soll, dann wollen wir sie uns einmal genauer besehen, diese Mahlzeiten der ersten Christen, von denen in der Epistel und im Evangelium dieses Sonntags die Rede ist. Wie heißt es in unserem Predigttext? „Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel“, so steht es in der Apostelgeschichte geschrieben, „und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk“. Nach dem Bericht des Lukas traf sich die Jerusalemer Urgemeinde also nach dem Tode Jesu Tag für Tag, hielt gemeinsam hier und dort in den Häusern ihre Mahlzeiten – meint: sie aßen stets miteinander, aber doch abwechselnd in ihren jeweiligen Privathäusern, damit niemand zu sehr belastet wurde und die Freude bei der gemeinsamen Mahlzeit erhalten blieb.

Lukas beschreibt das gemeinsame Mahl, das die Jerusalemer Urgemeinde abwechselnd in den jeweiligen Häusern hielt, in unserem Predigttext sogar noch etwas genauer: „Sie brachen das Brot hier und dort in den Häusern und hielten die Mahlzeiten mit Freude“, schreibt er in seinem Summarium in der Apostelgeschichte. Mit dem Wort „Brotbrechen“ bezeichnete man damals im Judentum zunächst den Beginn einer jeden Mahlzeit. Denn sie begann tatsächlich mit einem Brotbrechen: Der Hausvater erhob sich, griff irgendeinen weichen, runden Brotfladen vom Tisch und sprach darüber zunächst ein Segensgebet, beispielsweise dieses: „Gepriesen bist Du, Herr unser Gott, König der Welt, der Brot aus der Erde hervorgehen lässt“. Nachdem die Gäste der Mahlzeit „Amen“ gesprochen hatten, brach (oder besser: zerriss) der Hausvater den Faden und gab einem jeden der Gäste ein Stückchen. Genauso, wie das jeder jüdische Hausvater zur Zeit Jesu hielt, hielt es auch Jesus selbst – wir haben es im Evangelium vorhin gehört: Als die fünftausend Männer im Grase am See Genezareth lagerten, nahm Jesus die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten. Und genauso hielt Jesus das auch in seinem letzten Mahl, in der Nacht, da er verraten ward – auch da nahm er das Brot, dankte, brach's und gab es seinen Jüngern. Und so halten auch wir es, bis auf den heutigen Tag, in jedem Abendmahlsgottesdienst und so auch nachher hier im Berliner Dom.

Das Brotbrechen einer ganz normalen Mahlzeit, liebe Gemeinde, ist zum Erkennungszeichen der Gemeinde Jesu Christi geworden, nicht nur damals in Jerusalem, zu den seligen Zeiten der Urgemeinde, nein, das Brotbrechen ist das Erkennungszeichen der Gemeinde Jesu Christi bis auf den heutigen Tag. So weit, so gut. Wir könnten uns beruhigt zurücklehnen, denn wir stehen als Berliner Domgemeinde ja auf diese Weise in der Kontinuität zur Urgemeinde in Jerusalem, denn unser gottesdienstliches Abendmahl ist durch eine lange Kette quer durch die Jahrhunderte mit dem letzten Abendmahl Jesu und mit den Abendmählern der Urgemeinde in Jerusalem verbunden.

Doch halt – ganz so einfach ist es nicht. Denn wir feiern zwar hier im Dom Sonntag für Sonntag Abendmahlsgottesdienst, so wie in vielen Kirchen auf der ganzen Welt, aber wir essen ja nicht mehr miteinander Tag für Tag, jeweils abwechselnd in einem Privathaus. Und es sage keiner, dass da nicht etwas Entscheidendes für die Identität der christlichen Gemeinde verloren gegangen sei. Denn wir alle wissen doch, wie sehr das Leben Jesu von Nazareth durch seine Mahlzeiten geprägt war, durch die gesegneten Mahlzeiten mit Zöllnern und Sündern, durch die große Brotvermehrung und die Speisung von Tausenden am See Genezareth, von der wir heute wieder gehört haben. Und wir haben doch auch alle im Ohr, wie viele Gleichnisse, die Jesus erzählt, in einem großen Gastmahl, in einem feierlichen Hochzeitsmahl oder einfach in einer schlichten Mahlzeit gipfeln. Insbesondere beim Evangelisten Lukas kann man lernen, dass sogar schon das Reich Gottes, das Jesus von Nazareth ankündigt, zeichenhaft Wirklichkeit wird, wenn Jesus mit den Armen und Ausgestoßenen zu Tisch liegt und das Brot bricht. Anders gesagt: Die großen Mahlzeiten, die Jesus von Nazareth abgehalten hat, waren keine nebensächlichen Termine seines Lebens, sondern ein zentrales Ereignis seiner Verkündigung, waren in gewisser Weise sogar schon zu Lebzeiten der Inhalt seiner Verkündigung.

Nicht, dass Sie mich falsch verstehen, liebe Gemeinde: Natürlich weiß ich, dass es höchst unrealistisch wäre, wenn ich von hier oben, von dieser hohen Kanzel herab, dazu auffordern würde, dass wir ab morgen früh wieder Tag für Tag wie die Jerusalemer Urgemeinde unsere Mahlzeiten gemeinsam halten sollten, jeweils in unterschiedlichen Häusern. Unsere Gemeinden sind um vieles größer als die kleine Schar damals nach der Hinrichtung Jesu, unser Leben verläuft hundertmal schneller als das eines antiken Kleinstadtbürgers – das alles weiß ich natürlich und Sie wissen es auch. Aber wir dürfen doch miteinander wenigstens davon träumen, dass wir uns in unseren Gemeinden hin und wieder Zeit nehmen, gemeinsam miteinander zu essen und nicht nur Sonntag um Sonntag das liturgisch recht normierte Abendmahl zu feiern. Und dieser Traum ist übrigens gar nicht so unrealistisch. In der deutschen Auslandsgemeinde in Jerusalem beispielsweise gibt es immer wieder einmal ein Gemeindeessen. Da werden im Kreuzgang der Kirche Tische aufgestellt, die Gemeinde zum Essen eingeladen und hinterher spült man gemeinsam. Und alle finden es wunderbar, sind mit Freude dabei und ahnen, warum eine solche Mahlzeit gesegnet ist und ein Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes dazu. Auch im Berliner Dom wird gelegentlich die Gemeinde zum Essen eingeladen; vielleicht sollten wir das doch noch öfter tun.

Am morgigen Montag aber, liebe Gemeinde, sind wir mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit noch nicht als ganze versammelte Gemeinde irgendwo zum Essen eingeladen – es gäbe ja vermutlich auch kaum ein Privathaus, das uns alle miteinander aufnehmen könnte. Aber wenn uns morgen schon das große Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes fehlt, können wir ja vielleicht ein paar kleine Zeichen setzen. Und mindestens die Berliner unter uns haben es ganz einfach, ein solches kleines Zeichen zu setzen: Anstatt auf den langen Behördengängen morgen Mittag gleichgültig oder mufflig „Mahlzeit“ zu rufen, können wir hier in dieser Stadt einfach einander freundlich grüßen und uns gegenseitig „gesegnete Mahlzeit“ wünschen. Denn so erinnern wir uns daran, dass Christus nicht nur beim gottesdienstlichen Abendmahl, sondern bei einer jeden Mahlzeit bei uns sein will: „Komm' Herr Jesus, sei unser Gast, und segne uns, was Du uns bescheret hast“. Der freundliche Wunsch „gesegnete Mahlzeit“ am morgigen Montag ist dann zwar noch deutlich weniger als die täglichen gemeinsamen Mahlzeiten der Christen in Jerusalem, deutlich weniger als deren entschlossene Armenfürsorge durch gemeinsamen Besitzverzicht, aber immerhin doch schon einmal ein Anfang. Und da kann ich meine Predigt dann auch getrost schließen, mit einem einzigen Wort – aber diesmal nun nicht mit dem, an das Sie vielleicht jetzt denken, sondern mit dem, das wirklich hierhin gehört: Amen, zu deutsch: Das werde wahr.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.